

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahren 1814—1848 zu schildern. Vielleicht hat dieser Umstand etwas auf seine Darstellung zurückgewirkt; es scheint mir wenigstens, dass die Abschnitte rein politischer Natur bei ihm weniger frisch ausgefallen sind als in früheren Bänden, und zumal in dem Teile, der der Julimonarchie gewidmet ist, gelegentlich etwas breit angelegt sind. Aber umso wertvoller und anregender sind die Kapitel über das wirtschaftliche Leben, in denen sich Charléty auf seinem Spezialgebiete bewegt. Hier zeigt er sich auch vollständig unparteiisch, während im übrigen kaum geleugnet werden kann, dass er seine begreifliche Abneigung gegen die ultraroyalistische Gruppe unter Karl X. deutlicher zum Ausdrucke gelangen lässt als seine Vorgänger ihre politischen Ansichten.

Die Geschichte des modernen Frankreich ist damit nicht abgeschlossen. Jeden Monat erscheint ein neuer Band, und bereits ist auch der Teil herausgegeben worden, der von Charles Seignobos, dem gefeierten Verfasser der *Histoire politique de l'Europe contemporaine*, herrührt und die Geschichte der Februarrevolution sowie der Anfänge des zweiten Kaiserreiches behandelt. Darüber soll dann später einmal die Rede sein. Bemerket sei hier nur, dass man mit besonderem Interesse dem Schlussband über den Weltkrieg entgegensehen wird, der z. T. von keinem geringeren als Auguste Gauvain, dem ausgezeichneten außenpolitischen Redakteur des *Journal des Débats*, verfasst werden soll.

ZÜRICH

E. FUETER



NEUE BÜCHER



DER SCHWEIZERISCHE JURA.

Text von Eugène de la Harpe.
Deutsche Bearbeitung von Dr. Ed. Platzhoff-Lejeune. Illustriert von S. A. Schnegg. Verlag von Georges Bridel & Co., Lausanne. Preis 40 Fr.

Ein mächtiger, würdiger Band, den man schon äußerlich mit Respekt in die Hand nimmt, ein kühnes Unternehmen eines kühnen Verlegers, das sich sehen lassen darf. Der Titel führt zwar irre, doch ist es das Einzige, was an dem ganzen Buch irreführt. Es handelt sich nämlich bei diesem Reiseführer, der mehr als ein üblicher Reiseführer ist, bloß um den waadtländischen, neuenburgischen und bernischen Jura; des solothurnischen, Basler- und Aargau-Jura wird nicht gedacht, leider, muss man sagen; denn Eugène de la Harpe ist ein Ausbund von einem kurzweiligen Touristen, und an seiner Seite würde

man ebenso gern von Basel über Solothurn nach dem Aargau hinunterwandern, wie von Nyon über Neuenstadt nach Pruntrut und Münster.

Als richtiger, lieber Welscher ist de la Harpe nie langweilig; er unterhält und belehrt gleichzeitig; er lässt seine Wanderbeine marschieren, sitzt in den Zug und lässt vor allem seine schönheitshungrigen Augen in der Runde herumwandern. Ihnen entgeht nichts. Er kennt die Geschichte, er kennt die Gegenwart, er weiß Bescheid in alten Urkunden, er zitiert Dichter und Reiseschriftsteller und wetzt seinen Witz sogar lustig an der harzigen Zonenfrage, er schildert Sitten und Gebräuche, Leben und Treiben des Menschenschlages der durchwanderten Landstriche, er konfrontiert treffend die Alpen und den Jura und setzt den Jurassier schlagend in Gegensatz zu dem Äpler. Was will man mehr? Man kann gar

nicht *mehr* wollen. Seine von Vaterlandsliebe diktierte, innig einnehmende Skizze des Jura ist ein zuverlässiger Reiseführer, ein treuer Kamerad, der mit allem Wissenswerten aufwartet, in allen Dingen leicht an die Hand geht und für den Kenner des einzigartigen Jura ein Erinnerungsbuch und für den Nichtkenner ein angenehmes, höchst wertvolles Lehrbuch ist.

Und S. A. Schnegg ist mit seinen photographischen Aufnahmen ein flinker Helfershelfer des Erzählers, der Art nämlich, dass er einfach die Harpes würdig ist.

Und der Dritte im guten Bunde ist schließlich Ed. Platzhoff-Lejeune. Wie schon manchesmal spielt er auch hier wieder den kundigen Vermittler zwischen Welsch und Deutsch, und man dankt ihm neuerdings wieder herzlich, dass er dem deutschschweizerischen Jura den westschweizerischen Jura geschenkt hat. Wer schenkt nun dem westschweizerischen den deutschschweizerischen?

EMIL WIEDMER

*

MAMAN, ÉCOUTE-MOI! Par Julie Krafft. Lausanne, Bridel.

Sous ce titre original, Mademoiselle Julie Krafft, qui joint à une instinctive tendresse pour les enfants, la claire notion de ce que peut, pour le progrès moral de la société, la force bien dirigée de ceux qui demain conduiront le monde, a écrit un livre destiné à mettre en relief cette importante question.

Ce livre, adressé aux jeunes mères, offre à ces premières éducatrices de l'enfance un trésor d'indications utiles au développement moral de leurs enfants et à leur bien-être physique. — Mademoiselle Krafft connaît très bien l'âme sensible des tout petits, et, d'un esprit judicieux, elle indique

les méthodes à employer pour développer les bons germes instinctifs et combattre les mauvais. — Ce livre manquait à la littérature spéciale destinée à sauvegarder les vrais intérêts de l'enfant, si souvent mal compris, méconnus et froissés. — Le titre de l'ouvrage: *Maman, écoute-moi!* résume bien sa tendance, et, chose piquante, dans ces pages gracieuses, c'est l'enfant lui-même qui sollicite, par un moyen détourné, l'attention spéciale dont il a besoin. — Il ne pouvait trouver, pour plaider sa cause, un meilleur avocat que l'amie sûre et la chaude protectrice que s'est toujours montrée pour lui Mademoiselle Krafft.

Voici, pour terminer, un fragment de l'intéressante préface que Monsieur Philippe Bridel consacre à ce volume:

„... la grâce de l'enfant ne l'expose-t-elle pas à être pris trop exclusivement et par ceux qui le chérissent le plus, quelquefois par sa mère elle-même — — — pour une parure exquise de la vie, pour une très charmante chose?

Que d'égoïsme involontaire, et surtout quel manque de réflexion dans la façon dont beaucoup d'éducatrices sont commencées! — Les lectrices des pages qui suivent seront salutairement mises en garde contre ces faux départs si dangereux...“

Un livre aussi bien appuyé n'a vraiment besoin d'aucune autre recommandation que d'être signalé à l'attention publique, ce que nous nous empressons de faire pour le bénéfice général.

E. Pr.

*

ZUR EINFÜHRUNG IN DIE ARBEITERFRAGE von Jakob Lorenz, unter besonderer Berücksichtigung schweizer. Verhältnisse. (*Schweizerische Zeitfragen*, Heft 55). Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich 1921.

Jakob Lorenz kommt mit seiner ausgezeichneten kleinen Schrift einem dringenden Zeitbedürfnis entgegen. Mit der Arbeiterfrage mag es heute vielen ergehen, wie jenen Ärzten in Bernhard Shaws Lustspiel *Der Arzt am Scheidewege*, die vor lauter rechtshaberischem Sichumherzanken von voreingenommenen Standpunkten aus, ganz vergaßen, einmal ruhig und sachlich zu untersuchen, worin denn eigentlich das Leiden des Kranken bestehe. — Lorenz hat sich vorgenommen, den Anlass der vorübergehenden Windstille bei uns, auf dem sonst so wildbewegten See des sozialen Kampfes, zu benützen, um erneut brav und bieder die scheinbar so naheliegende Frage aufzuwerfen: „was fehlt dem Kind denn eigentlich?“ — Manchem Bürger will heute gar nicht mehr recht in den Kopf, inwiefern es denn heute noch eine Arbeiterfrage geben soll, wo viele Arbeiter höhere Löhne erhalten als Staatsschreiber und Betriebsdirektoren (vergleiche die sehr aufschlussreiche Arbeit von Dr. W. Guggenbühl über *Die Lohn- und Gehaltspolitik der großen schweizerischen Gemeinden*, Bern 1920), wo Arbeiter sich allerlei Genüsse und Vergnügen wie Theater und Reisen leisten können usw. — Man sollte es nicht für möglich halten, wie mancher sonst noch so ernste Mann auf diesem Gebiete an Hand einiger weniger Tatsachen leichtfertig urteilt, wo er doch wissen sollte, dass es eine der wichtigsten Bürgerpflichten ist, gerade in einer so heiklen, schwierigen Frage zu einem gerechten, klaren Urteil zu gelangen.

Jakob Lorenz versucht in diesem Schriftchen solchem Bestreben den Weg zu ebnen. An Hand von nüchternen Zahlen wird allerlei schwer Umstößliches nachgewiesen; Verhältnisse werden aufgezeigt, von denen

jeder rechtschaffene Mensch sagen muss, dass sie nicht sind wie sie sein sollten. Als feiner Beobachter kennt sich Lorenz auch einigermaßen in der Seelenverfassung des heutigen Arbeiters aus, die nicht wenigen Angehörigen der übrigen Volksklassen noch immer ein Buch mit sieben Siegeln ist. — Von der modernen Arbeiterbewegung spricht Lorenz aber auch sehr unbefangen, indem er etwa das Wesen der Gewerkschaft folgendermaßen kennzeichnet: „Es liegt nicht mehr Sozialistisches in ihr als in einem Industriesyndikat“. Vielleicht hätte er noch etwas mehr betonen können, dass zur Hauptsache gar nicht die straff gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, die gerade am meisten von sich reden machen, am übelsten dran sind, sondern vielmehr die großen Massen der schlecht oder gar nicht Organisierten, einschließlich der Heimarbeiter, und dass auch das Los vieler Handwerker und kleiner Gewerbetreibender, die sich nicht zu den Arbeitern rechnen, oft ein weit weniger beneidenswertes ist, als das jener Arbeitergattung.

Alles in allem aber ist Lorenz dem Kern der Sache nahe auf die Spur gekommen, und er hat auch nicht versäumt, uns in seinem Schlusskapitel mancherlei sehr beherzenswerte Vorschläge zu sozialen Reformen nahezu legen. HANS HONEGGER

*

DEUTSCHE STENDHAL-AUSGABEN.

Nachdem seit bald zwanzig Jahren die schöne deutsche Ausgabe der Hauptwerke Stendhals im Verlag Diederichs existiert hatte, die nur zum kleinsten Teile veraltet ist, bringen nun neuestens zwei deutsche Verleger gleichzeitig die ersten Bände ihrer neuen Gesamtausgaben heraus. Die Edition des Verlags Georg Müller

in München ist monumental angelegt, sie wird ein Seitenstück zur köstlichen Montaigne-Ausgabe desselben Verlags werden; erschienen ist *Rot und Schwarz* in zwei prachtvollen Bänden, auf bestem Material üppig gedruckt. Als Übersetzer zeichnet Rudolf Lewy, das Geleitwort ist von Franz Blei, der zusammen mit Wilhelm Weigand als Herausgeber für die ganze Ausgabe zeichnet.

Die zweite Ausgabe ist die des Propyläenverlags in Berlin. Sie ist sparsamer und billiger; erschienen sind die beiden großen Hauptwerke *Rot und Schwarz* und die *Karthause*, jedes ist in einem einzigen Band in Großoktav untergebracht. Auch diese Ausgabe sieht recht gut aus und erweckt gute Hoffnungen; ihr Herausgeber ist Oppeln-Bronikowski, der einst die ersten deutschen Übersetzungen Stendhals herausgab (bei Diederichs). Außer ihm arbeitet A. Schurig als Übersetzer mit.

Seit Nietzsche so nachdrücklich auf ihn aufmerksam machte, ist Stendhal in Deutschland sehr viel gelesen und besprochen worden. Gleich Nietzsche selbst wirkte er, im Gegensatz zu einer seichten und femininen Zeitliteratur, aufreizend männlich, schroff und heroisch. Den eigentlichen Stendhal kennt man bei uns noch wenig, am nächsten ist ihm Schurig in seiner Ausgabe der *Bekanntnisse* (Inselverlag) gekommen. Mehr und mehr erscheint uns Stendhal, wie auch Nietzsche, als ein überaus sensibler, zarter und gefährdeter Charakter, und die heroisch-übermenschlichen Äußerungen als Ersatzbildungen. Stendhal ist auch in seinen sogenannten „Bekanntnissen“ nur teilweise aufrichtig, er ist in Kleinigkeiten ungemein empfindlich und ängstlich, und spielt häufig nicht bloß mit dem Leser, sondern auch mit sich selbst Versteck. Das hindert

nicht, dass er einer der interessantesten Charaktere der neueren Literatur ist, und dass wir die eminente Psychologie seiner wunderbaren Romane bewundern. Die Wirkung, die er heute tut, während fast die ganze Literatur der jüngstvergangenen Jahrzehnte wie spurlos untergesunken ist, zeigt deutlich, dass die Probleme seiner Dichtungen keineswegs der Vergangenheit angehören.

HERMANN HESSE

*

DAS PERSÖNLICHE IM MODERNEN UNTERNEHMERTUM.

Von Dr. Kurt Wiedefeld. Zweite Auflage; Verlag von Duncker & Humblot; München und Leipzig, 1920.

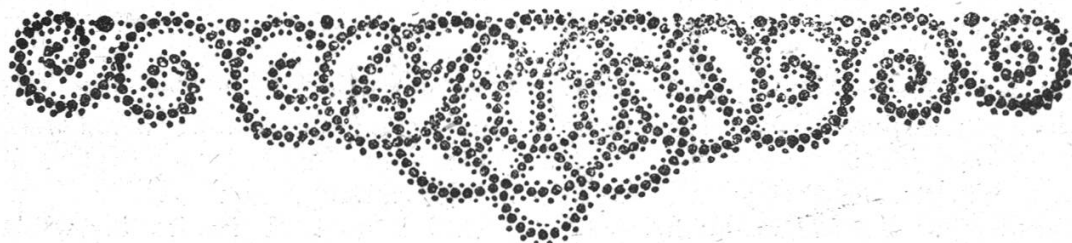
Gewiss kann man sich fragen, ob nicht beim heutigen Unternehmertum der Einfluss der Persönlichkeit mehr und mehr in den Hintergrund trete, wenn man etwa an die stürmische, ereignisvolle Jugendzeit des modernen Maschinen- und Verkehrskapitalismus in den ersten zwei Dritteln des verflossenen Jahrhunderts denkt. Damals konnte der großgewerbliche Unternehmer — um diesen handelt es sich hier vorwiegend — noch frei und uneingeschränkt schalten und walten; die Möglichkeit stand ihm offen, kühn neue Betriebseinrichtungen einzuführen, neue Arbeits- und Organisationsweisen zu erproben, neuartige Erzeugnisse auf den Markt zu werfen: damals vermochte der Unternehmer in der Tat dem von ihm geschaffenen Unternehmen weitgehend den Stempel seiner Persönlichkeit aufzuprägen.

Und heute? Heute ist das wilde Füllen des Industriekapitalismus schon beinahe zu einem ruhig, zahmgesittet einherschreitenden Arbeitsross geworden. Die großgewerbliche Massenproduktion, die jetzt das Feld beherrscht, erfordert mehr stetige

Gleichmäßigkeit als forsches Draufgängertum. Die Notwendigkeit breiter Finanzgrundlagen für den modernen Industriebetrieb schuf die unpersönliche Unternehmungsform der Aktiengesellschaft: der selbstherrische Betriebsdiktator von ehedem ist zum gefügigen „Direktor“ geworden, der wohl oder übel die Wünsche derer, die ihm die nötige Kapitalunterlage für sein Unternehmen verschaffen, der Aktionäre und ihrer Vertreter, der Banken, geduldig entgegennehmen muss. Und die einst so ohnmächtigen Massen der Industriearbeiter haben sich heute zu mächtigen Kampforganisationen, den Gewerkschaften, zusammengeschlossen, die dem stolzen Brotherrn von einst schon längst den „Herrn-im-Hause-Standpunkt“ verunmöglicht haben. Dazu kommt noch der stets steigende Einfluss des Kartell- und Trustwesens, der den einzelnen Unternehmer zwingt, sich immer mehr und mehr auch der Gangart seines wirtschaftlichen Nebenbuhlers anzupassen, mit dem er einst keck und ungebunden seine Kräfte messen wollte. Und schließlich tritt heute ebenfalls der Staat mit immer weitgehenderen Forderungen an den Unternehmer heran, ihm fortgesetzt neue Verpflichtungen und Einschränkungen auferlegend.

Mit der Romantik des Unternehmertums ist's heute im Wesentlichen vorbei. Kurt Wiedefeld, der sich diesen gewiss nicht wenig dramatischen Gegenstand zum Problem gewählt hat, weiß zwar auch, dass die Zeiten der kühnen Reckentaten für die Unternehmer entschwunden sind; aber er will wenigstens den Ruhm besingen, den auch die nüchterne Gegenwart seinen Helden noch nicht völlig zu entreißen vermocht hat! In seiner kleinen Studie bietet uns Wiedefeld ein sehr aufschlussreiches, farbenfrohes Bild von der Bedeutung des Unternehmertums im modernen Großgewerbe. Das Buch enthält weniger rein psychologische und biographische Betrachtungen, als man aus dem Titel vermuten würde; dafür umsomehr hochinteressante Schilderungen der jüngsten wirtschaftlichen Entfaltung der großgewerblichen Unternehmungs- und Organisationsformen. Der Abschnitt, der über das amerikanische Unternehmertum handelt, ist etwas gar spärlich ausgefallen; mehr Beachtung kommt dem Abschnitt über das englische Unternehmertum zu; die Hauptaufmerksamkeit aber gilt nahe- liegenderweise dem modernen *deutschen* Unternehmertum.

HANS HONEGGER



Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET. Sekretär und zweiter Redaktor: R. W. HUBER.
 Redaktion und Sekretariat: Zürich 2, Bleicherweg 13. Telephon Selnau 47 96. Postcheck Nr. VIII 8068.
 Expedition, Druck u. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich (Postcheck Nr. VIII 640).